

Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Rebr., Freitag, den 26. März 1915

Kriegsbrief aus Deutschland

Von Wilhelm Kaufmann

Dresden, 27. Januar 1915.

Der Kaiser feiert heute im Felde seinen Eintritt in das 57. Lebensjahr. Er hatte sich alle Glückwünsche, Depeschen, Geschenke verbieten. Er will nicht, daß die Post überlastet und daß dadurch eine Verzögerung in der Ablieferung der für die Truppen bestimmten Post herbeigeführt werde.

Der Kaiser feiert heute im Felde seinen Eintritt in das 57. Lebensjahr. Er hatte sich alle Glückwünsche, Depeschen, Geschenke verbieten. Er will nicht, daß die Post überlastet und daß dadurch eine Verzögerung in der Ablieferung der für die Truppen bestimmten Post herbeigeführt werde.

Von der Front in Flandern und Nordfrankreich wird berichtet, daß die französischen Granaten jetzt weit weniger Blingdänger aufweisen. Bis Mitte Dezember platzte eigentlich nur jede zweite französische Granate, jetzt ist die Zahl der Blingdänger bis auf 10, höchstens 15 Prozent, vermindert worden.

Zeit Wochen verweide ich es, deutschen Freunden, die mich als Amerikaner kennen, auf der Straße zu begegnen. Denn angenehm ist es nicht, mit schlimmen Bemerkungen über das Verhalten der Amerikaner angereizt zu werden.

So wie die Briten zur Erlaubnis der Landung der Baumwollenschnur in Bremen gezwungen worden sind, Baumwolle brauchen die Deutschen weit weniger dringender als Weizen und Mais (letzterer für das Vieh).

Dom ersten Zeppelinangriffe auf England hat das Kabel berichtet. Es war nur ein Versuch zur Einschüchterung des Feindes und zur Befriedigung der Deutschen, welche nicht begreifen konnten, daß man so lange damit geögert hat.

Im wahren Zister. Der Brief einer Fürstin aus der höchsten russischen Aristokratie und Verwandtschaft des Zaren ist dieser Tage in Deutschland bekannt gegeben worden.

Neulich schrieb ich Ihnen von dem Schwaben Kaufberger, der einer der Kruppischen Ingenieure ist und den gewaltigen 42 Zentimeter gebaut hat. Ich erwähnte dabei, daß man von diesem Mann noch „Größeres“ erwartet.

Entschlossen in Deutschland träumen von der Möglichkeit einer Landung in England. Dazu gehörte natürlich zuerst der Besitz von Calais. Ob unter dem Schutze des Feuers einer Batterie solcher Geschütze ein Übergang von gewaltigen Truppenmassen möglich ist, steht freilich noch sehr dahin.

Herbst ebenfalls, wenn es dann noch nötig sein sollte. Dabei ist noch durchaus nicht in Betracht gezogen, daß die 23 deutschen Armeekorps, welche jetzt unter Hindenburg in Polen siegreich vorgehen, früher, als manche denken, für den westlichen Kriegsschauplatz frei werden können.

Die Russen haben kürzlich eine Milliarde Mark in England bekommen, nachdem sie dem jähren John Bull die mit der Forderung „Geld oder Sonderfrieden“ geladene Pistole auf die Brust gesetzt hatten. Aber von diesem Gelde kommt wenig nach Rußland.

Bei Poincaré und Vivianis Petersburger Besuch sei die Entscheidung gefallen. Sie sei nach den Absichten der Kriegspartei von Ziswolski und Bedendorff vorbereitet worden. Dieser habe damals aus London berichtet, daß Englands Koalition mit Belgien, Portugal und Japan jedes Risiko ausschliesse.

— Höchste Not. Dem Baron scheint neuerlich recht schlecht zu gehen, er hat ganz graue Haare bekommen. „Die hatte er schon länger — aber jetzt kriegt er nicht mal mehr vom Feiseur Haarfärbemittel geborgt!“

Bootsmaat Lerche.

(Stizze von L. R. v. d. L.)

Heute, wo jeder Deutsche mit Stolz auf unsere herrliche Flotte blickt, wo die Namen der „Emden“, der „Scharnhorst“, der „Gneisenau“, des „L 9“ u. a. m. sich mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen haben, erscheint es nicht unangebracht, einmal den Blick zurück zu werfen auf jene Zeit, da unsere jetzt so achtunggebietende Seemacht noch gleichsam — man verzeihe den Ausdruck — in den Kinderschuhen steckte.

Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht ist eine heikere Episode aus jenen vergangenen Tagen, deren Helden einerseits der hochverdiente Grobarmiralgroßkapitän Prinz Adalbert von Preußen, andererseits der in der ganzen damaligen königlichen Marine als Original bekannte Bootsmanmaat Christian Lerche waren.

Beflagter Maat Lerche von S. M. Kasernenboot „Barbarossa“ war ein sehr tüchtiger, in der Welt viel herumgekommener Seemann, dessen Kopf und Barthaar bereits merkwürdig zu ergrauen begann. Ebenso wie fast alle älteren „Kriegsmarinier“ jener Periode war er aus der Handelsflotte hervorgegangen. Jahrelang hatte er dann im königlichen Dienst den angehenden Seemannslehrlingen als Kadettenunterricht im Schiffsbau und Knoten erteilt, und so bildete sich denn im Laufe der Zeit ein ganz besonderes Verhältnis zwischen ihm und seinen Vorgesetzten, die früher fast alle einmal seine Schüler gewesen, heraus.

Der alte Lerche lächelte still vor sich hin. „Ob ich mich schon einmal mit unserem Grobarmiralgroßkapitän habe, fragen Sie, Herr Leutnant? Oh, ich kenne den Prinzen Adalbert ganz genau, ich war doch zusammen mit ihm auf der „Elbe“, bei Tres Forts — müssen Sie wissen. Wir sind sozusagen damals die besten Freunde geworden.“

„Glaub' ich — glaub' lieber Maat!“ versetzte der Offizier mit leisem Lächeln. „Der hohe Herr hat wohl große Stücke auf Sie gehalten — nicht?“ „Das will ich meinen, Herr Leutnant!“ entgegnete er geschmeichelt. „Seine königliche Hoheit schätzte mich sehr.“ „Lerche“, sagte er bei meiner Abkommandierung auf die „Barbarossa“ zu mir, Lerche, treffen wir uns mal wieder, dann besuchst du mich auf meinem Schiff. Loß dir aber niemals erst lange mit die Soldaten ein, auch nicht mit die Offiziere von der Wache. Ich werde schon dafür sorgen, daß sie dir nicht mit ihre Fragen belästigen werden. Wenn du mir besuchst, dann schildest du gleich in meine Kajüte runter, und wenn du da etwas zu essen und zu trinken findest, dann zierst du dir nicht lange und langst zu!“

„Sagen Sie, mein bester Sunde-wald“, rebete er hier diesen an, indem er sich vor ihm hin und her drehte, „bemerkten Sie denn etwas Außergewöhnliches an mir? Habe ich mich vielleicht irgendwie weise gemacht oder dergleichen?“

„Weil Ihre Leute, als sie mich vorhin zu Gesicht bekamen, sich kaum das Lachen verbeissen konnten, Herr Kapitän!“ entgegnete ärgerlich der Prinz-Admiral. „Wie?“ — Dem Kommandanten S. M. S. „Thetis“ drohte bei dem bloßen Gedanken an eine so erhöhte Disziplinstrengigkeit die Sprache zu versagen.

„Ja, wohl, es ist so, wie ich Ihnen sagte!“ fuhr sein Vorgesetzter fort. „Die Kerle orientieren samt und sonders. Vielleicht kann irgendeiner Ihrer Offiziere uns über den Grund dieser ungewöhnlichen Heiterkeit Aufschluß geben?“

„Die königliche Hoheit befehlen!“ — Die Gerufenen erschienen — sie alle befragten die Wahrnehmung des Prinzen. „Wenn königliche Hoheit gestatten, so kann ich die Sache aufklären“, meldete ägernd der jüngste Leutnant von S. M. S. „Thetis“.

„Wir haben zurzeit hier bei uns den ältesten Bootsmanmaat, der königlichen Marine, Christian Lerche, an Bord.“ — „Sagen gut — schon gut!“ unterbrach ihn der Grobarmiralgroßkapitän. „Soll ja ein komischer Kauz sein, dieser Lerche. Ich habe auch schon manches von ihm und seinen Schurken gehört. Aber ich verstehe wirklich nicht —“

„Wenn Ein. königliche Hoheit mich fortfahren lassen wollten?“ — Ein kurzes Nicken war die Antwort. Und nun erzählte der Offizier die Geschichte vom Bootsmanmaat Lerche und seinem „Freunde“, dem Prinzen Adalbert, so, wie sie damals im Munde der Schiffsbesatzungen lebte.

Im Verlauf des Berichtes klärte sich das Gesicht des Grobarmirals immer mehr auf. Als der Leutnant geendet, brach der hohe Herr in ein belustigtes Lachen aus. „Den Mann muß ich kennenlernen, mein lieber Sunde-wald“, wandte er sich an den Kapitän der Fregatte. „Haben Sie, bitte, die Güte, mit meinen „Freund“ einmal rufen zu lassen!“ —

„Christen Lerche glaubte, seine letzte Stunde wäre gekommen, als ihm der Befehl überbracht wurde, sich sofort bei Seiner königlichen Hoheit zu melden. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, und zitternd fuhr seine schweißige Rechte durch den struppigen, kurz gehaltenen Vollbart. Was würde wohl die Strafe für seine respektlose Aufschneiderei sein? — Doch seine Angst schwand zum größten Teil, als er in das lächelnde Gesicht seines Grobarmirals sah. Mit der ihm eigenen gewinnenden Leutseligkeit, durch die sich dieser um die Entwicklung unferer ausstrebenden Flotte so hochverdienter Seemann im Fluge aller Herzen gewann, trat der Prinz dem Alten entgegen und streckte ihm seine Rechte hin. „Lerche“, sagte er lächelnd, „Lerche, hier leg's ein!“ Und treffen wir uns mal wieder, dann besuchst du mich auf meinem Schiff. Loß dir aber niemals lange mit die Soldaten ein, auch nicht mit die Offiziere von der Wache. Ich werde schon dafür sorgen, daß sie dir nicht mit ihre Fragen belästigen werden. Wenn du mir besuchst, dann schildest du gleich runter in meine Kajüte, und wenn du da etwas zu essen und zu trinken findest, dann langst du zu und zierst dir nicht lange. Verstanden?“

„Sagen Sie, mein bester Sunde-wald“, rebete er hier diesen an, indem er sich vor ihm hin und her drehte, „bemerkten Sie denn etwas Außergewöhnliches an mir? Habe ich mich vielleicht irgendwie weise gemacht oder dergleichen?“

„Weil Ihre Leute, als sie mich vorhin zu Gesicht bekamen, sich kaum das Lachen verbeissen konnten, Herr Kapitän!“ entgegnete ärgerlich der Prinz-Admiral. „Wie?“ — Dem Kommandanten S. M. S. „Thetis“ drohte bei dem bloßen Gedanken an eine so erhöhte Disziplinstrengigkeit die Sprache zu versagen.

„Ja, wohl, es ist so, wie ich Ihnen sagte!“ fuhr sein Vorgesetzter fort. „Die Kerle orientieren samt und sonders. Vielleicht kann irgendeiner Ihrer Offiziere uns über den Grund dieser ungewöhnlichen Heiterkeit Aufschluß geben?“

„Die königliche Hoheit befehlen!“ — Die Gerufenen erschienen — sie alle befragten die Wahrnehmung des Prinzen. „Wenn königliche Hoheit gestatten, so kann ich die Sache aufklären“, meldete ägernd der jüngste Leutnant von S. M. S. „Thetis“.

„Wir haben zurzeit hier bei uns den ältesten Bootsmanmaat, der königlichen Marine, Christian Lerche, an Bord.“ — „Sagen gut — schon gut!“ unterbrach ihn der Grobarmiralgroßkapitän. „Soll ja ein komischer Kauz sein, dieser Lerche. Ich habe auch schon manches von ihm und seinen Schurken gehört. Aber ich verstehe wirklich nicht —“

„Wenn Ein. königliche Hoheit mich fortfahren lassen wollten?“ — Ein kurzes Nicken war die Antwort. Und nun erzählte der Offizier die Geschichte vom Bootsmanmaat Lerche und seinem „Freunde“, dem Prinzen Adalbert, so, wie sie damals im Munde der Schiffsbesatzungen lebte.

Im Verlauf des Berichtes klärte sich das Gesicht des Grobarmirals immer mehr auf. Als der Leutnant geendet, brach der hohe Herr in ein belustigtes Lachen aus. „Den Mann muß ich kennenlernen, mein lieber Sunde-wald“, wandte er sich an den Kapitän der Fregatte. „Haben Sie, bitte, die Güte, mit meinen „Freund“ einmal rufen zu lassen!“ —

„Christen Lerche glaubte, seine letzte Stunde wäre gekommen, als ihm der Befehl überbracht wurde, sich sofort bei Seiner königlichen Hoheit zu melden. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, und zitternd fuhr seine schweißige Rechte durch den struppigen, kurz gehaltenen Vollbart. Was würde wohl die Strafe für seine respektlose Aufschneiderei sein? — Doch seine Angst schwand zum größten Teil, als er in das lächelnde Gesicht seines Grobarmirals sah. Mit der ihm eigenen gewinnenden Leutseligkeit, durch die sich dieser um die Entwicklung unferer ausstrebenden Flotte so hochverdienter Seemann im Fluge aller Herzen gewann, trat der Prinz dem Alten entgegen und streckte ihm seine Rechte hin. „Lerche“, sagte er lächelnd, „Lerche, hier leg's ein!“ Und treffen wir uns mal wieder, dann besuchst du mich auf meinem Schiff. Loß dir aber niemals lange mit die Soldaten ein, auch nicht mit die Offiziere von der Wache. Ich werde schon dafür sorgen, daß sie dir nicht mit ihre Fragen belästigen werden. Wenn du mir besuchst, dann schildest du gleich runter in meine Kajüte, und wenn du da etwas zu essen und zu trinken findest, dann langst du zu und zierst dir nicht lange. Verstanden?“

„Reflexion. Wenn Eva schon eines Apfels wegen das ganze Paradies preisgegeben hat, was würde sie erst einem modernen Sommerhut zuliebe getan haben!“